

A. Geschichte des Denkmals.

I. Kapitel.

Einleitung.

22.
Altertum.

Am Anfang war das Denkmal. Alle Zeiten und alle Völker haben es in den mannigfaltigsten Formen hervorgebracht. Wo und wann immer ein Ereignis in den gleichförmigen Lauf des Lebens des Tages eingriff, wurde die Erinnerung daran durch ein sichtbares Zeichen festgehalten. Durch diesen allgemein geübten Brauch hat das Gebiet eine ungeheure Ausdehnung durch alle Zeiten und Länder erhalten. Um es daher übersichtlich bewältigen zu können, wird es sich empfehlen, dasselbe abzugrenzen und zu gliedern. In nur flüchtiger Weise wird die vorgeschichtliche Zeit gestreift; wenig ist aus unserem Gebiete aus ihr erhalten, und was erhalten ist, zeigt wieder so wenig Kunstform — auf deren Darstellung es hier in der Hauptsache ankommt —, daß es wohl als ein Glied in der langen Kette, soll diese nicht abreißen, betrachtet werden muß, keinesfalls aber zu längerem Verweilen oder zu eingehenderer Betrachtung Veranlassung gibt. Dann kommt das Altertum. Beim Begriff »Altertum« schweben uns »jene glänzenden Großstädte Nordafrikas und Vorderasiens, Griechenlands und Italiens vor, mit denen unsere Erziehung uns vertraut gemacht hat; wir werden zurückerinnert an die Geschichte aller jener Kulturvölker, mit denen die Erzählung der Heiligen Schrift und der Profanhistoriker schon unsere Kindheit und unsere ganze Jugend uns haben verleben lassen; wie im flüchtigen Traumbilde tauchen vor uns die seltsamen und großartigen Denkmäler ihrer Baukunst und Skulptur auf, und wir denken zurück an die Meister der Dichtkunst und Beredsamkeit, an jene herrlichen Litteraturerzeugnisse, die in der Kunst des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks unsere ersten Lehrer gewesen sind. Allen Bildern, allen Vorstellungen, die so in uns sich hervorrufen und gleichsam unwillkürlich miteinander verbinden, liegt das unbestimmte Gefühl für die tagtäglich durch die Entdeckungen der Wissenschaft sich mehr bestätigende und aufklärende Thatsache zu Grunde, daß wie in der modernen so in der alten Welt die auf der Bühne der Geschichte figurierenden Völker nicht isoliert dagestanden haben, daß ein jedes von ihnen Nachbarn besessen hat, auf die es durch Handelsverkehr oder durch Eroberung einwirkte, und daß diese Einwirkung viel weiter in die Ferne sich erstreckte, als man anfangs geglaubt hat, daß ein jedes von seinen Vorgängern etwas angenommen, sowie die Haupterrungenschaften seines Strebens und seiner Arbeit den nachfolgenden übermittlelt hat, kurzum, daß das Werk der Gesittung ein allmähliches und gemeinschaftliches gewesen ist. In diesem Sinne bilden eben diejenigen Völkerschaften, die

drei bis vier Jahrtausende hindurch im Umkreife des Mittelmeeres gewohnt haben, eine geschichtliche Einheit, lassen sie sich als Glieder und Organe eines großen Körpers betrachten, in dem die Nervencentren, die Sitze des Lebens, der Bewegung und des Denkens allmählich sich verschoben, von dem Morgen- nach dem Abendlande, von Memphis und Babylon nach Athen und Rom sich verlegt haben³⁾. Ausschließen können wir von dieser Einheit die Gebiete nördlich der Pyrenäen, der Alpen und der Donau, welche in diesem Zeitraume an der Kulturentwicklung des Altertums nicht teilgenommen haben. »Sie haben keine Geschichte und haben um die Chronologie ihres Daseins sich nicht gekümmert, haben keine litterarische und wissenschaftliche Bildung, noch eine Kunst, die dieses Namens wert wäre. Hinter einem dichten Schleier von Gebirgen und Waldungen versteckt, über gewaltige Länderstrecken ohne städtische Ansiedelungen verstreut, sind sie Jahrtausende hindurch in ihrer Isoliertheit verblieben, höchstens daß sie einzelne Rohstoffe, die sie selber nicht zu verarbeiten wußten, an Händler abgaben. Sie haben gar nicht teilgenommen an der Gesamtarbeit, die inzwischen im Umkreife des persischen Golfs und des Mittelmeeres sich vollzog, an der Reihe von Erfindungen und Schöpfungen, die, fixiert und aufbewahrt durch die Schrift, verwirklicht durch die Kunst schließlich zum Gemeingut des gesittetsten Teiles des Menschengeschlechtes geworden sind; wenn schließlich in der letzten Stunde diese Nationen den Schauplatz betreten, so geschieht das vielmehr, um verwirrend und zerstörend einzugreifen. Zwar wirken sie mit an der Begründung der modernen Gesittung; aber von den Kulturelementen, welche dieser die antike Welt durch Vermittelung Roms, der Gesamterbin Griechenlands und des Orients, übermacht, haben sie keines hervorgebracht.« Die Fähigkeit, Kulturelemente hervorzubringen, erlangen jene Völker erst mit dem Sieg des Christentums, das in ihnen eine Hauptstütze fand, und mit dem Fall des abendländischen Reiches, welcher die Auflösung der antiken Einheit herbeiführte, »um nach einem mühseligen Uebergangsstadium von gewalthätigen und verworrenen Jahrhunderten an die Stelle der früheren eine umfassendere Einheit zu setzen, das europäische Staatensystem der Neuzeit, von dem die Kultur über die Ozeane hinaus, über den ganzen Flächenraum des Erdballs ausstrahlen sollte.« Denn die alte Welt hatte ihre Aufgabe so gut wie beendet, »hatte die Reihe von Formen völlig erschöpft, in welche Ideen und Glaubensansichten sich hüllen ließen, die seit Jahrtausenden nur äußerst langsam sich modifiziert und stets so viel Gemeinsames an sich behalten hatten, daß ihnen beschieden war, bevor sie verschwanden, zu einem dunkeln und flachen Synkretismus zu verschmelzen. Was an latenter Kraft der alternden Welt noch verblieben war, war sie im Begriff aufzuwenden, um sich umzugestalten, eine neue Religion zu erzeugen, deren Aufkommen dann zu neuen sozialen und politischen Verhältnissen, zu einer völlig neuen Welt den Grund legte, einer Welt mit eigenen, ebenfalls reichen und klangvollen, vorwiegend aber begriffszergliedernden Sprachen, mit eigenen Litteraturen und einer eigenen Kunst, in denen kompliziertere Vorstellungen als ehemals und von dem Empfinden der Alten vielfach abweichende Gefühle sich ausdrückten.«

Wir werden in den Ländern jenseits der Pyrenäen, der Alpen und der Donau in nachchristlicher Zeit eine neue Kultur von höchster Intensität sich entwickeln sehen, eine Kultur, welche so viel überschüssige Kraft ansammelt, daß sie einen neuen Welt-

23.
Begrenzung
der
Darstellung.

³⁾ Siehe: PERROT, G. & CH. CHIZEZ. Geschichte der Kunst im Alterthum. Abt. I: Aegypten. Bearbeitet von R. PIETSCHMANN. Leipzig 1882—84. S. LXIII.

teil, Nordamerika, damit beschenken kann, daß sie nach Osten und Norden in die Schneegefilde Rußlands und der skandinavischen Halbinsel zieht und hier ihre befruchtenden Keime legt. Wir werden diese Länder mit in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen haben. Die Denkmalkunst der Völker Mittelamerikas aber und der nördlichen Hälfte des südlichen Teiles dieses langgestreckten Erdteiles, sowie der Länder des ferneren Orients, von Vorder- und Hinterindien, von China und Japan, werden wir aus der eingehenderen Betrachtung ausschließen können, um in nur vereinzelt Fällen auf Kunstäußerungen, die in unser Gebiet fallen, zurückzukommen. Diese Länder besitzen eine reiche, fast üppige Kultur; in der Kleinkunst erweisen sie sich als unerreichte Meister. Wenn wir aber ihre Denkmale nur flüchtig streifen können, so geschieht es einmal, weil doch jede Arbeit irgend eine Grenze haben muß und weil diese uns da gezogen erscheint, wo die Auffassung der menschlichen Gestalt und die Bedeutung des menschlichen Individuums eine vom Abendlande so wesentlich verschiedene ist, daß von einer bereichernden Uebernahme neuer Eindrücke auf die abendländische Kunst nicht wohl gesprochen werden kann. Eine Ausnahme hiervon macht auch Vorderindien nicht, von dessen frühester Kunstthätigkeit wir bei allem verhältnismäßigen Reichtum der überlieferten Litteratur wenig wissen. »Weniger entlegen, bespült von einem Ozean, den die ägyptischen, chaldäischen, persischen, griechischen und römischen Flotten befahren haben, ist es niemals ohne irgendwelche Beziehungen zu der westlichen Ländergruppe geblieben. Die Assyrer, die Perfer und die Griechen sind mit den Waffen in der Hand in das Stromland des Indus eingedrungen, haben bestimmte Teile desselben mehr oder minder dauernd mit Reichen verbunden, deren Mittelpunkt im Euphratlande lag und die nach Westen an das Mittelmeer heranreichten. Stets sind über das Hochland von Iran und durch die Wüsten, die dessen Verlängerung bis zu den Oasen Baktriens, Arias und Arachosiens bilden, bis zu den Pässen, durch die man hinabstieg in das heutige Pendschab, Karawanen hin und her gegangen. Zwischen den Häfen des arabischen und persischen Meerbusens und denen der Indusmündung, sowie der Küste Malabar hat ein Handelsverkehr bestanden, der zu Zeiten zwar ein minder reger gewesen, niemals aber ausgesetzt worden ist.« Trotzdem aber hat nur eine Berührung an der Peripherie stattgefunden. *Alexander der Große* wurde in seinem Siegeslaufe durch Verfagen seiner Krieger gehemmt; die Eroberer vor ihm hatten nur die Eingänge zum Lande des Indus berührt. »Die erhabene Lyrik der Veden, die epische und dramatische Dichtung der darauffolgenden Epoche, die religiöse und philosophische Spekulation, die von den heutigen Sprachforschern bewunderten gelehrten und grammatischen Analysen, kurz, die ganze reiche und glänzende Geistesentfaltung einer der griechischen verschifsterten und in vieler Hinsicht nicht minder hoch als diese begabten Rasse ist innerhalb der Grenzen des bis zur mohammedanischen Eroberung dem Auslande unzugänglichen Stromlandes des Ganges geblieben«⁴⁾. Von irgend einer merklichen gegenseitigen Einflußnahme, welche uns die indische Kunst für unser begrenztes Gebiet näher bringen könnte, kann daher nicht berichtet werden. »Ueber die Malerei wissen wir nichts. Auch enthält weder das indische Epos noch das indische Drama⁵⁾, wie das griechische Beschreibungen von Bildsäulen und Gemälden, Anspielungen und Vergleiche, aus denen sich schließen

⁴⁾ Siehe: PERROT & CHAPIER, a. a. O.

⁵⁾ Im ältesten indischen Schauspiel, der *Mritichchhakatika*, etwa im I. Jahrhundert nach Chr. entstanden, werden Bildsäulen und ein Porträtbild erwähnt.

ließe, daß bei diesem Volke, wie in Griechenland, die bildende Kunst dem Entwicklungsgange der Poesie sich innig angegeschlossen, daß sie die hauptfächlichsten Stoffe derselben in ihre Sprache frei und verständlich übersetzt hätte. Dieses Zurückbleiben und verschiedene Verhalten erklärt sich vielleicht aus der Verschiedenheit der beiden Religionen und Poesien. Indem die frühesten Sänger des hellenischen Volksstammes ihren Göttern menschliche Züge verliehen, hatten sie gewissermaßen die Gestalten vorgearbeitet, welche demnächst die Bildhauer und Maler schaffen sollten; eine Schilderung bei *Homer* lieferte dem *Phidias* das Vorbild zu seinem olympischen Zeus. Nicht so körperlich und, möchte man sagen, verdichtet ist die Persönlichkeit der Götter in den vedischen Hymnen. Nur für einen Moment sonderten diese Götterwesen sich voneinander ab, um dann ihre Attribute auszutauschen und aufs neue ineinander überzugehen. Es befaß nicht jedes von ihnen gleich den im Olymp zum Festmahl sich gesellenden Unsterblichen seine eigene, durch die Dichter vorgezeichnete und durch die Ueberlieferung fixierte Physiognomie. Der indische Volksgeist hat nicht in demselben Maße wie der griechische Gefallen an klaren und deutlich gekennzeichneten Bildern; er fügt sich leichter in eine gewisse Verschwommenheit, eine gewisse Unbestimmtheit, und darin verrät sich eben eine geringere Befähigung für die zeichnenden Künste.« Schon daraus erhellt, daß eine allgemeine befruchtende Berührung indischer und griechischer Kultur nicht stattgefunden hat, sondern nur an einem Punkte: an der Nordwestgrenze Indiens, »wo dieses an jenes griechisch-baktrische Reich stieß, von dem wir nichts mehr wissen als die Namen seiner Beherrscher und das Datum seines Sturzes. . . . Ein verlorener Posten des Hellenismus, vermochte jenes Fürstentum in diesen entlegenen Gebieten sich nicht lange zu behaupten, besonders seit die Stiftung und Zunahme der parthischen Monarchie es vom Seleukidenreiche abgetrennt hatten. Sein Bestehen muß stets ein mühseliges, gefährdetes und ungewisses gewesen sein; doch dazu, daß es bis zum Jahre 136 währte, gehört, daß unter diesen Herrschern mehrere wahrhaft bedeutende Männer waren. . . . Die Ausschmückung ihrer Städte, Tempel und Paläste muß entsprechend gering gewesen sein; rings in Bauwerken jonischer oder korinthischer Ordnung Bildsäulen griechischer Götter und Heroen, sowie die seit *Lyfippus* sich mehrenden Porträtstatuen und historischen Gruppen; überall Wandmalereien in den Sälen und vielleicht ein paar von jenen Staffeleibildern mit der Namensunterschrift gefeierter Meister, welche die Diadochen und Epigonen *Alexander's* einander ja mit Gold streitig machten⁶⁾.« An diesen vereinzelt Punkten mischen sich griechischer und indischer Einfluß. Die Statue des Buddha steht neben der bewehrten Athena und dem auf dem Viergespann einherziehenden Sonnengott. Es ist aber nicht ein Aufgehen dieser Elemente ineinander, sondern ein Bestehen nebeneinander. Mit einer für uns beachtenswerten Kunst tritt Indien erst nach *Alexander dem Großen* in die Erscheinung.

Nunmehr sind die Grenzen für das Altertum bestimmt. Sie reichen hinauf bis zu den frühesten Kulturmittelpunkten in Aegypten und Chaldäa, die lange Zeit nebeneinander bestehen und sich im Verlaufe der Geschichte durch phönizische Uebertragungen und ägyptische Eroberungen berühren. Von den Turmbauten Chaldäas und den Pyramiden und Kolossen Aegyptens verfolgen wir dann den Weg bis zum perikläischen Athen und zum Reiche *Alexander des Großen*, um über Etrurien zur Cäsarenherrlichkeit der römischen Kaiser zu gelangen. So erhalten wir von den in die

⁶⁾ Siehe: PERROT & CHUPIEZ, a. a. O., S. LXX.

Wolken ragenden Turmbauten des gefegneten Thales des Euphrat und des Tigris, von den ewigen Pyramiden, den erzählenden Obelisken und den ehrfurchtgebietenden Kolossen des dynastischen Aegyptens bis zu den Siegerstatuen, den Weihgeschenken, den Nationaldenkmälern und den Goldelfenbeinstatuen der Griechen und den zahllosen Büsten, Statuen, Viergespannen und Triumphbogen der römischen Cäsaren eine ununterbrochene Entwicklungsreihe der Denkmalkunst, welche, so verschiedenartig die Form am Anfang und am Ende ist, doch nur einem Gedanken huldigt: der individuellen Hervorhebung gegenüber der unterdrückenden Masse.

24.
Mittelalter
und
Neuzeit.

Dem Altertum stehen Mittelalter und Neuzeit gegenüber. Die Stimmung der frühchristlichen Zeit bringt in die Entwicklung einen Stillstand, und als diese wieder anhebt, sind es die Vorbilder des Altertums, auf welche sich die nachchristliche Denkmalkunst stützt. Das Altertum hatte die Typen geschaffen, in welchen die Denkmalkunst zum vollen Ausdruck gelangt. Die spätere Zeit hat in Einzelheiten Veränderungen und Bereicherungen einzelner Grundformen eintreten lassen; diese selbst aber sind gleich geblieben und später nicht mehr vermehrt worden. Bis heute steht daher die Denkmalkunst auf den Schultern des Altertums. —

2. Kapitel.

Aegypten.

25.
Allgemeines.

Das Nilland steht am Beginn einer jeden geschichtlichen Entwicklung, und auch eine übersichtliche geschichtliche Darstellung der Entwicklung des Denkmals hat naturgemäß bei den Völkern zu beginnen, die zuerst in der Geschichte auftreten: bei den Aegyptern und Assyrern. Wenn die letzteren entgegen den neueren Forschungen den Aegyptern nachgestellt werden, so geschieht das aus besonderen Gründen. Es erscheint wohl als feststehend, daß als die älteste Kultur des Nillandes nicht mehr die ägyptische zu betrachten ist, daß diese also keine autochthone Kultur ist. Schon 1892 betonte Prof. *Hommel* auf dem Orientalistenkongress in London einen assyrischen Ursprung der ägyptischen Kultur, und im Frühjahr des Jahres 1897 sind durch die Franzosen *J. de Morgan* und *Amélineau* und schon vorher durch den Engländer *Flinders Petrie* in einer Feuernekropole beim alten Abydos in den Königsgräbern der sog. I. Dynastie Funde von Gefäßen gemacht worden, welche eine unleugbare Verwandtschaft mit ähnlichen assyrischen Erzeugnissen haben. Es wird deshalb von einer Gruppe von Aegyptologen angenommen, daß das, was man noch bis vor kurzem als prähistorische ägyptische Kultur ansah, nichts anderes als übertragene assyrische Kultur sei. *Schweinfurth* nimmt an, daß der uns bis jetzt bekannten frühen ägyptischen Kultur, deren historische Zeugnisse in den Grabstätten der III. Dynastie bis etwa 4000 vor Chr. zurückgehen, noch zwei, vielleicht drei ältere Kulturperioden vorangegangen sind, aus welchen nach neuen aufgedeckten Grabfunden von den ägyptischen völlig abweichende Kunstleistungen vorliegen. Der Gelehrte schließt sich den Meinungen der französischen Forscher an, nach welchen Aegypten eine semitische, von Süden eingedrungene Urbevölkerung besaß, welche den im Nilthal unbekanntem Elephanten, den Strauß und den Esel mitbrachte. Diese Urbevölkerung wurde nach der französischen Annahme durch aus Yamen in Südarabien eindringende